

Insel Verlag

Leseprobe

Dagmar von Gersdorff
Caroline von Humboldt
Eine Biographie Insel



Gersdorff, Dagmar von
Caroline von Humboldt

Eine Biographie

© Insel Verlag
978-3-458-17502-5



Dagmar von Gersdorff
Caroline von Humboldt

Eine Biographie

Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-488-17502-5

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

<i>Lebensentwürfe</i>	9
<i>Freiheit und Liebe. Die Hochzeit</i>	27
<i>Eine unwahrscheinliche Freundschaft. Goethe,</i> <i>Schiller, Humboldts</i>	40
<i>Ungeordnete Gefühle. Wilhelm von Burgsdorff</i>	51
<i>Dieses gegenseitige Electrisieren. Paris</i>	65
<i>Man muß das Land gesehen haben. Spanien um</i> <i>1800</i>	76
<i>Die glücklichste Zeit. Acht Jahre Rom</i>	90
<i>Kindersterben. Der Tod von Wilhelm, Luise und</i> <i>Gustav von Humboldt</i>	102
<i>Trennungen. Wilhelm in Königsberg – Caroline in</i> <i>Rom</i>	120
<i>Weltumgang oder Privatleben? Vier Jahre Wien</i>	143
<i>Freiheitskriege und Freundschaften. Leben in Berlin</i> .	165
<i>Noch einmal im Paradies</i>	185
<i>Schloss Tegel und das klassische Berlin</i>	206
<i>Caroline, Theodor, Adelheid, Gabriele und Hermann</i> <i>von Humboldt. Die Kinder</i>	223
<i>Setze den Fuß nur leicht auf. Krankheit und</i> <i>Abschied</i>	235
 Dank	261
Literatur	265
Anmerkungen	277
Personenregister	289
Bildnachweis	299

Für meine Enkelin Caroline

Was kann der Mensch mehr wünschen,
als daß es ihm erlaubt sei,
das Ende an den Anfang anzuschließen,
und wodurch kann das geschehen,
als durch die Dauer der Zuneigung,
des Vertrauens, der Liebe, der Freundschaft.

(Goethe, 1814)

Lebensentwürfe

Mein Herz ist unbändig in seinen Wünschen und unersättlich in dem Genuß der Liebe und Freundschaft.

(Caroline von Dacheröden, 1788)

Was für andere galt, galt nicht für sie. Überraschender konnte der Lebensweg eines mutterlosen, von wechselnden Hauslehrern erzogenen Mädchens zur Vertrauten von Königen und Diplomaten, zur Freundin von Schiller und Goethe, zur Kunstexpertin, Sammlerin und Mäzenin kaum sein als der Caroline von Dacherödens. Ursprünglich war ihr ein Schicksal zugedacht wie anderen adligen Töchtern auch: eine weibliche Existenz, die in Ehe und Mutterschaft Erfüllung finden sollte. Sie aber plante einen eigenen Weg. Schon als junges Mädchen begann sie, Übersetzungen und Rezensionen zu verfassen, die zur Veröffentlichung bestimmt waren. Bei der gefürchteten Gouvernante Madame Dessault lernte sie Französisch, außerdem hatte sie Unterricht in Englisch, Griechisch und Latein, schrieb Gedichte, spielte Schach, nahm Klavier- und Zeichenunterricht. Von Natur anfällig und zart, überwand sie Migräneanfälle und erstickenden Bluthusten und scheute keine Anstrengung, wenn es um Reisen und Entdeckungen ging. Ihre Kunstnachrichten und Bildbeschreibungen aus Paris und Spanien beeindruckten Goethe so, dass er sie drucken ließ. Ihr Ruf, zeitgenössische Künstler zu fördern und zu unterstützen, war legendär, ihre Begeisterung für die antike Kunst verschaffte ihr den Ruhm, eine der kenntnisreichsten und – trotz ihrer gesellschaftlich gehobenen Stellung – unkonventionellsten Frauen ihrer Zeit zu sein. Das Interesse für den Diplomatenberuf ihres Mannes ließ sie zu seiner Partnerin und Ratgeberin werden. Lei-



Caroline von Humboldt, Ölgemälde von Gottlieb Schick aus dem Jahr 1804.

denschaftlich und zielstrebig suchte sie die Freunde, die ihr wichtig waren, und nahm sich die Freiheiten, die sie brauchte. Ihrer Lebensfreundin Charlotte von Lengefeld schrieb die Zweiundzwanzigjährige: *Mein Herz ist unbändig in seinen Wünschen und unersättlich in dem Genuß der Liebe und Freundschaft.*¹

Zweifellos trat die entscheidende Wende ihres Lebens ein, als sie Wilhelm von Humboldt kennen lernte. Es war der 1. August 1788. Sie saß im Garten von Burgörner, dem thüringischen Landgut ihres Vaters, als der ihr noch Unbekannte vom Ende der Pappelallee auf sie zukam. Ausgerechnet Carl von La Roche, der um sie warb, hatte ihr diesen Freund ans Herz gelegt. Derart gut gemeinte Absichten können mit herber Enttäuschung enden. Wilhelm erschien, und



*Wilhelm von Humboldt, Gipsmodell von Bertel Thorvaldsen,
1808.*

Carls Schicksal war besiegelt. Sie blieben Freunde, doch nie fand er jemanden, der so gewesen wäre wie sie.

Damit der Besucher überhaupt vorgelassen wurde, musste die Tochter dem Vater listig erklären, der Unbekannte wolle nur die neue Dampfmaschine zur Kupfergewinnung besichtigen, die als Erste in Deutschland im nahen Bergbaustädtchen Hettstedt stand. Merkwürdig, dass es dieses Vorwands bedurfte, denn Carolines Vater hatte Wilhelms Vater Alexander Georg von Humboldt so gut gekannt, dass er ihn als Paten seiner Tochter wählte – was aber noch kein Freibrief zum unangemeldeten Eintritt des Sohnes war. Die List gelang. Die Dampfmaschine, die sie zusammenführte, stand noch nach Jahren in hohem Ansehen. *Meine Einsicht in die Feuermaschine verdanke ich noch immer Dir, teures Herz,*

schrieb Wilhelm. *Die Burgörnersche mit dem Mechanikus war immer die hübscheste, die es je gegeben hat.*²

Freund Carl hatte nicht zu viel versprochen. Die junge Dame mit dem schmalen Gesicht und dem braungelockten Haar sah recht einnehmend aus. Ihr Erfurter Jugendfreund Constantin Beyer notierte: *An der Seite eines solchen herrlichen Mädchens zu sitzen, muß für jeden, der einiges Gefühl fürs Schöne hat, die Fülle der Seligkeit sein.*³ Dagegen fand ein – allerdings abgewiesener – Hauslehrer namens Rehfues, sie sei eigentlich hässlich. Die Schriftstellerin Friederike Brun beschrieb sie genauer. *Sie hat einen feinen, hübschen Kopf, weiches, kastanienbraunes Haar, einen frischen Teint und hübsche Zähne. Die Augen sind dunkelblau und ausdrucksvoll. In ihrem Gesichtsausdruck spiegelt sich vor allem ihr Verstand wider, aber wenn es gilt, eine gute Tat zu vollbringen, zeigt sich darin eine reiche Güte. Der Mund ist unendlich fein und bedeutungsvoll, ein wenig verzerrt, aber das sieht man nur in einer bestimmten Stellung.*⁴

Caroline fixierte den Reiter, der in der Allee auf sie zukam, aus neugierigen Augen. Über diese Augen ist viel gerätselt worden. *Es waren die schönsten, die ich je sah*, bemerkte Line von Wolzogen. Rahel Levin nannte Caroline *die Wunderäugige*, und der Arzt David Veit erklärte: *ihre Augen sind von einer seltenen Schönheit . . . sie sind wirklich außerordentlich.*⁵ Wilhelm von Burgsdorff, der sich in sie verliebte, sprach von ihrem strahlenden Glanz. Nach der Geburt ihrer Tochter Luise teilte Caroline selbst ihrem Mann mit, das Kind habe *große, dunkelblaue Augen, die vielleicht wie meine werden.*

Der einundzwanzigjährige Humboldt, der zum ersten Mal nach Burgörner kam, hatte durchaus schon für andere Frau-

en geglüht, wie er überhaupt für weibliche Schönheit sehr empfänglich war. Therese Forster hatte ihm durch geistvoll-erotischen Charme imponiert, die bildschöne Henriette Herz war *das so lange, so heftig, so innig geliebte, nie vergessne Weib – die Ursache monatelangen Kummers*.⁶ Doch auch Caroline hatte schon eine aufwühlende Leidenschaft hinter sich. *Ich habe die augenblicklichen Freuden der Liebe und ihre namenlosen, jahrelang währenden Leiden gefühlt, und sie haben mich an den Rand des Grabes gebracht*, hatte die Zwanzigjährige ihrem Lehrer Zacharias Becker gebeichtet.⁷

Was Wilhelm auffiel, waren nicht nur die schönen Augen, nicht nur die bemerkenswerte Leichtigkeit, mit der Caroline auf seine Bemerkungen einging, sondern vor allem ihr lebenswürdiges Wesen. Das hatte er, von einer kühlen Mutter erzogen, mit einer intellektuellen Frau befreundet, noch nicht erlebt. Bis zum Ende einer vierzigjährigen Gemeinsamkeit würde er nicht aufhören, ihre Güte zu preisen, ihre *Zartheit und Grazie* und jene Heiterkeit, mit der sie sein Leben verschönte. *Es ist nun einmal nicht anders, ich bin unendlich verliebt in Dich. Was ich schon in unserm ersten Zusammenleben fühlte, ist durch die Jahre gereift und hat nichts in mir von seiner Frische und seinem Reiz verloren, mitten unter aller Tätigkeit bist Du es doch, die mich besitzt*.⁸ Er fand sie klug und trotzdem unvernünftig, hingebend und dennoch eigenständig, freimütig und dennoch unergründlich – Gegensätze, die ihn faszinierten.

Caroline Friederike von Dacheröden, 1766 im westfälischen Minden geboren, war bei der ersten Begegnung zweiundzwanzig Jahre alt. Ihren Geburtstag, den 23. Februar, feierte Wilhelm jedes Mal so, als sei es auch sein eigener. *Es ist so hübsch zu denken, daß das Glück dem Menschen aus*

*einem Tag, einem Augenblick sich entspinnt, mir hat es an dem geleuchtet, an dem Du geboren wurdest.*⁹ Ihr Vater, Carl Friedrich von Dacheröden, hatte als Jurist in Minden in preußischen Diensten gestanden und es bis zum Präsidenten der Kriegs- und Domänenkammer gebracht, als er sich aus unbekannten Gründen unbeliebt machte und den Abschied nahm. Die Dacherödens, deren Geschlecht sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, besaßen im Thüringer und Mansfelder Gebiet die Landgüter Burgörner, Aulleben und Thalebra, die nach dem Tod des einzigen Bruders später an Caroline fielen. Um ihren Gütern näher zu sein, zogen die Eltern mit dem zehnjährigen Ernst und der achttjährigen Caroline nach Erfurt. Noch im gleichen Jahr ereignete sich ein weiterer Schicksalsschlag: Mutter Ernestine, geborene Gräfin Hopfgarten, siebenunddreißig Jahre alt, starb. Der Witwer zog mit den Kindern in ein vornehmes Erfurter Renaissance-Haus, das neben dem Barockpalais des Reichsfreiherrn von Dalberg lag; es existiert noch heute so, wie Caroline es kannte. Durch das mit Arabesken verzierte Doppelportal betrat man ein mit venezianischen Sandsteinsäulen geschmücktes Entree, das beim Empfang hoher Gäste einen wahrhaft respektablen Eindruck machte. Im weißen Saal und im blauen Salon mit der Kassettendecke fanden Feste und Assembles und die von Vater Dacheröden geleiteten Akademiesitzungen statt. Wieland, Goethe, Herder und Schiller waren hier zu Gast, und im Beisein von Alexander von Humboldt und Carl Theodor von Dalberg wurde in diesem Haus Carolines Hochzeit begangen.

Dalberg war in Erfurt der wichtigste Mann, wichtig auch in Carolines Leben. Goethe sagte von ihm: *Er hat eine treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und politischen Dingen und eine beneidenswerte Leichtigkeit.*¹⁰ Andere beurteilten ihn weniger günstig, vor allem nach seinem zwielichtigen



Haus Dacheröden, das Geburtshaus von Caroline von Humboldt in Erfurt, in dem auch ihre Hochzeit stattfand.

Taktieren mit Napoleon, der ihn zum Fürstprimas des Rheinbundes machte. Dalberg, Jurist und Verwaltungsfachmann, war der Statthalter des Erzbischofs von Mainz. Gebildet und aufgeklärt, gründete er die Erfurter Akademie der nützlichen Wissenschaften und führte in seinem Palais »Assembleen« ein, bei denen Adlige wie Bürgerliche über Humanität, Weltbürgertum und die Gleichheit aller Menschen vor Gott diskutierten und Vater Dacheröden wissenschaftliche Vorträge hielt. In dieser Umgebung wuchs Caroline heran, von diesen Ideen war auch sie beseelt. Zwischen ihr und Dalberg entstand *eine Freundschaft gleicher Rechte und gleicher Rücksichten*, wie Humboldt es ausdrückte. Dalberg förderte

ihre musischen Talente und wurde mit Verehrung belohnt. *Es ist eine Fülle, ein Reichtum des Geistes und der Gedanken, eine Größe und Grazie in diesem Mann, die man nur selten findet*, schrieb Caroline. *Ich werde ihn sehr vermissen.*

Für seine einzige Tochter, die beim Tod der Mutter noch nicht acht Jahre alt war, nahm der Vater eine französische Erzieherin ins Haus, die dem Kind Etikette und Anstand beibrachte, aber Zuwendung und Zärtlichkeit vermissen ließ. Unter der Fuchtel des »Drachen« Madame Dessault litt Caroline sehr: *mich schauderte eigentlich, wie ich von dem Zimmer mit dem ewig blutenden Hirsch hörte. Die alte Madame saß in dem Moment wieder auf ihrem Thron, und meine unterdrückte, freudlose Jugend ging blitzschnell vor meinen Gedanken vorüber*, schrieb sie später. Der Vater traf eine bessere Wahl, als er für die Zwölfjährige den jungen Hauslehrer Zacharias Becker einstellte, dem Caroline ihre überdurchschnittliche Bildung verdankte. Zu ihrem Bruder Ernst, den sie langweilig fand wie ein Bild – »Sternbild« war sein Spitzname –, hatte sie kein enges Verhältnis. Seine Ehe mit Luise von Carlsburg blieb kinderlos. Nur zweimal hat der Bruder seine Schwester besucht, einmal in Jena, einmal in Paris.

Die Briefe nach jenen drei Augusttagen, an denen Caroline von Dacheröden und Wilhelm von Humboldt sich kennen lernten, sind erfüllt von romanhaftem Überschwang. *Als du fort warst, mein Wilhelm, war eine fürchterliche Leere in meinem Herzen* – so beginnt Carolines erster Brief vom 24. August 1788. *Ich blieb an einem Baum gelehnt stehen, und mein volles, volles Herz erleichterte sich durch Tränen.* Seine Antwort schien ebenfalls wie einem Liebesroman entnommen. *Ach! Lina, heute sind's 8 Tage, seit ich Dich nicht sah! Warum konnt' ich sie nicht zu der Länge eines Lebens*

ausdehnen, die Augenblicke, da ich in wonnevoller Entzückung in Deinen Armen lag! ... Was ich empfand, als ich beim Wegreiten wieder durch Burgörner ritt, als ich an der Laube vorbeikam, wo ich jene namenlosen Freuden genossen hatte – Dieser Gefühlsausbruch war der Auftakt zu einer Flut weiterer Bekenntnisse, mit denen er die noch fast Unbekannte überschüttete; er lässt noch ganz den überfließenden Stil empfindsamer Briefromane erkennen. Zwar war Wilhelm in seinen Briefen an Frauen fast immer gefühlvoll-emphatisch, doch bei seiner Werbung um Caroline übertreffen seine Bekenntnisse noch die damals üblichen Liebes- und Freundschaftsbeteuerungen. *Lebe nun wohl, Freundin meiner Seele, Geliebte, Schwester!.*, rief er ihr am 1. September zu. *O! Lina, Du wirst geliebt, und wer geliebt wird, ist nie ganz unglücklich. Lebe wohl, und liebe ewig Deinen Wilhelm.*

Wer war sie, die er bereits nach drei Tagen mit einer Kaskade süßer Worte bestürmte, der er Sehnsüchte und Lebenswünsche vorbehaltlos anvertraute? Eine Entdeckung sind die Notizen ihres Jugendfreundes Constantin Beyer, Sohn einer Erfurter Honoratiorenfamilie, später Buchhändler und Stadtrat. Der junge Mann war stolz, *die Fräulein von Dacheröden über die Stadtmauer auf den Wall begleiten zu dürfen*. Glücklicherweise: *... ich, an der Seite eines der herrlichsten Mädchen Deutschlands, stand und sog die ganze Wonne der Szene mit trunkenen Blicken auf*. Das Fräulein liebt Amüsement und Scherz, bemerkte er, nachdem er die Achtzehnjährige mit einer Zipfelmütze auf dem Kopf und im Harlekin-Umhang am Arm eines alten Bedienten auf der Straße getroffen hatte, wo sie sich vor Lachen ausschütten wollte. Ein anderes Mal beobachtete er, dass sie in der Kirche ein *Guckgläschen* hervorholte, um die Gläubigen eingehender zu fixieren, weshalb der Prediger *blitzende Blicke*

von der Kanzel herab auf sie geschleudert habe. Über ein Tanzfest notierte er: *Die Fräulein von Dacheröden war heute außerordentlich aufgeräumt, und ich belauschte sie in manchen Augenblicken einer Schäferstunde mit Freund L., den Wein und Liebe erhitzt hatten.*¹¹ Machte sie dem armen Carl von La Roche immer noch Hoffnungen? Constantin Beyer, oft Gast im Hause Dacheröden, erteilt darüber keine Auskunft. Doch er war hingerissen. *Nicht lange, so trat auch die Fräulein mit dem Anstande einer Grazie herein,* notierte er. *Das göttliche Mädchen! Sie war ganz nachlässig gekleidet, ganz wie eine von Angelicas lieblichen Figuren, in einer Stunde con amore hingehaucht.* Mit »Angelica« war die Malerin Angelika Kauffmann gemeint, deren nur halb verhüllte Frauengestalten großes Aufsehen erregten. Ein anderes Mal fand er Caroline strickend am Bett des kranken Bruders: *so schwand unter Scherz und Laune ein schöner Abend des Lebens dahin – ein Abend voller Glück, weil ich vis à vis einem Mädchen saß, die ein Engel ihres Geschlechts ist.*¹² Im gleichen Jahr beobachtete er sie auf einer Redoute, diesmal an der Seite eines gewissen Humboldt, der einen weißen Mantel trug: *die Fräulein unterhielt sich beständig mit ihm.* Das Fräulein lache gern und viel, bemerkte Beyer, man höre sie überall heraus: *sie hat ein so charakteristisches Lachen.* Man kann vermuten, dass diese Heiterkeit auch ein verbindendes Element zwischen ihr und Wilhelm war, der ihr versicherte, er und sein Bruder Alexander würden nie den Humor verlieren. Aufschlussreich sind Beyers Notizen auch über Carolines frühe schriftstellerische Arbeiten. Sie übersetzte englische Balladen wie »Der entwaffnete Amor« von Prior und betätigte sich als Publizistin, indem sie die Romane der Emilie von Berlepsch für die »Erfurtische Gelehrte Zeitung« rezensierte.¹³

Die heranwachsende Tochter war der Stolz ihres Vaters. Vor seinen Augen entwickelte sie sich zu einer Schönheit,

der junge Männer den Hof machten: *aus denen, die um meine Hand geworben haben, wollt ich ziemlich das Alphabet komplett machen*, behauptete sie dreist und zählte sie Wilhelm auf: Herr von Berger, Herr von Hagke, Herr von Leuchsenring . . . Zugleich bewunderte sie ihren Vater, der mit der gebildeten Welt verkehrte; sein Vorbild und Beckers Unterricht waren wohl der Antrieb, auch aus sich etwas Besonderes zu machen. Sie las die neue Literatur, Bürgers »Musenalmanach«, »Werthers Leiden«, »Adolphs Briefe«, Rousseaus »Bekenntnisse« und von Goethe alles, was sie bekommen konnte. *Der Tasso ist gar herrlich . . . weil er die Frauen so darin lobt, er ist mir fast noch lieber wie die Iphigenia*. Sie spielte gern Klavier und zeichnete recht gut; ihr Zeichenlehrer Johann Blasius Siegling wurde später Kunstprofessor an der Erfurter Universität. Mit dem Vater spielte sie Schach, Griechisch lernte sie bei Schulmeister Gedike. *Es ist jetzt hier ein Sohn von Gedike*, meldete sie. *Wenn ich ihn ansehe, fällt mir das Lesebuch ein und unsere Stunden in Burgörner und Auleben, und wie ich dabei weinte, wenn es gar zu schwer war*. Dafür war sie dann imstande, Plutarch und Petrarca zu lesen und mit ihren Kindern griechische Texte zu übersetzen.

Bevor Wilhelm erschien, hatte Caroline zwei Schwestern kennen gelernt, die ihre besten Freundinnen wurden: Caroline und Charlotte von Lengefeld aus Rudolstadt. Sie war überglücklich, in ihrer Einsamkeit zwei verwandte Seelen gefunden zu haben, und zwar durch eigene Initiative: In der von Sophie von La Roche gegründeten Zeitschrift »Pomona« hatte sie einen interessanten Beitrag entdeckt: »Schreiben einer jungen Dame, auf ihrer Reise durch die Schweiz« – und die unbekannte Verfasserin gelobt, die ihr daraufhin versicherte: *In völligem Zutrauen in Ihre discrétion bin ich auch überzeugt, daß mein Name in Ihrem Herzen bleiben*

wird.¹⁴ Der Brief trug die Unterschrift: Caroline von Beulwitz, denn sie, die Ältere der Schwestern, war siebzehnjährig einem Hofrat von Beulwitz angetraut worden.

So begann eine Lebensfreundschaft.

Was Caroline von Anfang an zu den Lengefeld-Schwestern hinzog, ahnt man, wenn man Schillers Bericht liest. *In Rudolstadt habe ich eine recht liebenswürdige Familie kennen lernen*, meldete er seinem Freund Körner. *Eine Frau von Lengefeld lebt da mit einer verheirateten und einer noch ledigen Tochter. Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist*. Das war es, was Caroline gesucht hatte: Empfindung und Geist, Gefühl und Verstand. Sie beteuerte der gleichaltrigen Lotte: *Liebe! Es ist mir sehr süß zu denken, daß ich dir etwas sein werde*. Zwischen den drei jungen Frauen, von denen die eine ohne Mutter, die anderen ohne Vater aufgewachsen waren, entwickelte sich ein stürmischer Gedankenaustausch. Man erörterte bald sogar den tollkühnen Plan, Frau von Lengefeld mit Freiherrn von Dacheröden zu verkuppeln. Zwar wies die Hofrätin das Ansinnen energisch zurück, dennoch wurde die Idee nicht gleich aufgegeben, zumal sie Heimlichkeiten und gegenseitige Einladungen zur Folge hatte – und Caroline besuchte das Lengefeld-Haus in der Neuen Gasse mit der gleichen Begeisterung wie Schiller. Man wanderte *auf verschlungenen Wegen* zum »Grünen Pavillon«, von dem sich die Wiesen und Felder bis zur Saale erstreckten, und erörterte weitreichende Lebenspläne. In ihren Briefen sprach Caroline von der komplizierten Welt der Gefühle, von Gewissensbissen gegenüber Carl von La Roche, von Dalberg und der unglücklichen, weil von Goethe verlassenen Frau von Stein¹⁵ – am meisten aber sprach sie von sich selbst. Es fällt auf, wie sehr sie im Dialog mit den Freundinnen ihr eigenes Wesen zu ergründen